

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 1

Artikel: Zweck der Hausmusik ist nicht das Weihnachtsstück
Autor: Ehinger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

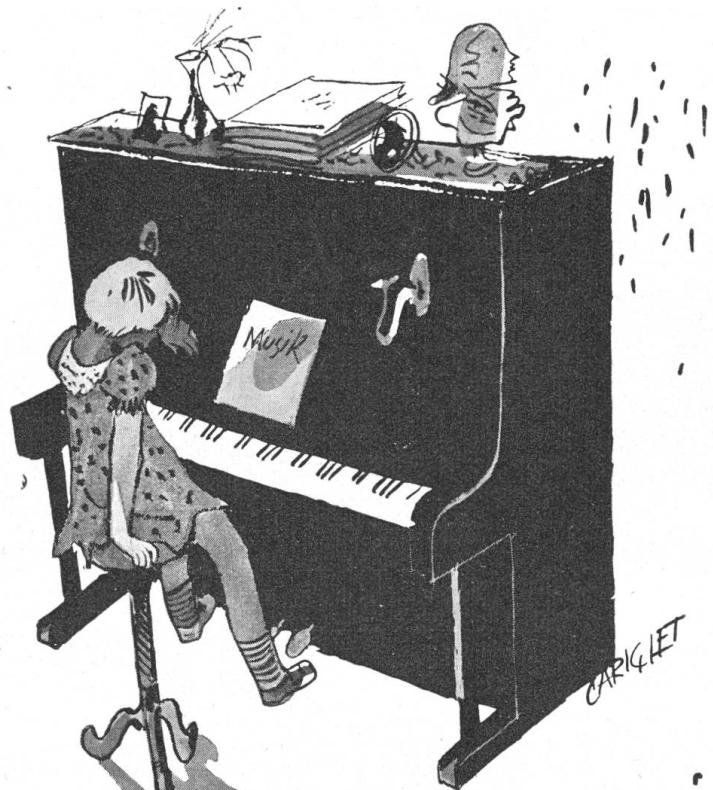
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zweck der Hausmusik ist nicht das Weihnachtstück.

Von Hans Ehinger

Illustriert von Alois Carigiet

Der kleine Virtuose

Allabendlich wiederholte sich im Musikzimmer des Hotels dieselbe Szene: der im Konfirmandenalter stehende junge Mann wurde ans Klavier genötigt – er ging übrigens gern, zierte sich bloss ein wenig, weil sich das gut macht – und dann ging's los. Paradestück auf Paradestück rauschte daher, in einem Tempo, das ein elektrisches Klavier hätte erbleichen machen können. Und nach jedem Schlussakkord gab's mächtigen Beifall.

Ich war noch sehr jung, mein Sinn für das Wesen der Musik war noch nicht entwickelt. Aber irgend etwas fehlte mir bei diesen Vorträgen. « Das Herz », sagte mir eines Tages der eben-

falls im Hotel wohnende Geiger. « Das, was dieser Jüngling da, angefeuert von seinem ehrgeizigen Vater, produziert, ist eitel Blendwerk. Eine gewisse Leichtigkeit in der Bewältigung der technischen Aufgaben wurde einseitig entwickelt. Drill wurde Selbstzweck. Mit Musik hat das nichts zu tun. Es kommt eines Tages der grosse Stillstand, der Moment, wo es nicht mehr weitergeht – und dann das rauhe Ende. »

Ich fand diese Worte hart und doch im Grunde richtig. Den jungen Virtuosen habe ich nie mehr gesehen, nie mehr etwas von ihm gehört. Wahrscheinlich, dass er längst keine Taste mehr anröhrt.

Das Weihnachtsstück

Es ist so bequem: man drückt auf den Knopf, und schon ertönt eine einschmeichelnde Weise aus dem Radioapparat; oder man legt die Nadel auf die Platte, und alsbald hat dir das Grammophon das Selbermusizieren abgenommen.

« Nimmt mich nur wunder », sagt Vater Eidenbenz zu Mutter Eidenbenz, « warum wir damals, als Elisabeth acht Jahre alt war, über 1000 Franken für das Klavier und in den nachfolgenden Jahren mehrere 100. Franken für die Stunden ausgegeben haben! »

« Seit Monaten habe ich sie nicht mehr spielen hören », pflichtet Mutter Eidenbenz bei. « Aber ich sage nichts mehr, da ich die Antwort längst kenne: „Wozu haben wir denn den kombinierten Grammoradio? Die dort spielen, können es ja so viel besser als ich, was

soll ich da noch das arme Klavier quälen? »

Eine Weile herrscht Schweigen im abendlichen Zimmer.

Dann, unvermittelt, Mutter Eidenbenz: « Ob wir es am Ende nicht falsch angepackt haben, seinerzeit? – Wie haben wir doch das Kind immer und immer gedrängt, recht fleissig zu üben, damit es vor den Tanten und Onkeln am Weihnachtsabend sein Stück möglichst fehlerfrei spiele! Schon im Herbst gab es nur eine Frage: Was wirst du auf die Festtage hin üben? Und wochenlang mühte sich Elisabeth fast ausschliesslich um die gleichen zwei drei Seiten. Ist es da verwunderlich, dass ihm das Klavierspielen zum Ekel wurde? » Wie recht hat doch Mutter Eidenbenz! Wie vielen ist es nicht ebenso gegangen, wie ihrer Tochter? Doch muss das so sein?

Fehler der Eltern werden Fehler der Lehrer

Die Zeit, in der es in den sogenannten bessern Kreisen – und wer wollte nicht dazu gerechnet werden? – zum guten Ton gehörte, die Kinder um jeden Preis ein Instrument lernen zu lassen ist – glücklicherweise – vorüber. Man sagt, dass Radio und Grammophon « schuld daran seien », wenn das nicht mehr so ist. Wöge doch nie eine Schuld schwerer als diese!

Also Ende der Hausmusik? – Im Gegenteil! Doch die Form muss geändert werden. Und da sind es die Lehrkräfte einerseits, die Eltern und lieben Anverwandten anderseits, die sich umstellen müssen.

Ziel des Musikunterrichts darf niemals selbstzwecklich sein: in kürzester Frist ein Musikstück spielen zu können. Der grösste Teil der normalbegabten Kinder bringt es nach einer gewissen Zeitspanne so weit, und zwar ebenso sicher, wie es niemals einen Greis geben wird, der « spielend Klavier lernt ». Mit Musik

aber hat dies nichts, aber auch gar nichts zu tun.

Von unsren öffentlichen Musiklehranstalten, den Musikschulen und Konser-vatorien, dürfen wir sagen, dass sie fast ausschliesslich richtige Wege in der Musikerziehung beschreiten. Ehe ein Kind aufgenommen wird, prüft man es auf seine Eignung – ohne dabei zu hohe Voraussetzungen zu machen – und geht dann systematisch vor. In der Regel wird darauf geachtet, dass der kleine Zögling kein Instrument zu malträtiert braucht, ehe er nicht die elementarsten theoretischen Kenntnisse (bei sofortiger Anwendung auf die Praxis) beherrscht. Insbesondere wird auf Gehörbildung grosser Wert gelegt. Bevor er zum eigentlichen Instrumentallehrer kommt, wird er nochmals geprüft. Den Eltern derjenigen, die völlig ungeeignet sind – es kann sich dabei manchmal um auf andern Gebieten sehr begabte Kinder handeln – werden weitere nutzlose Ausgaben erspart.

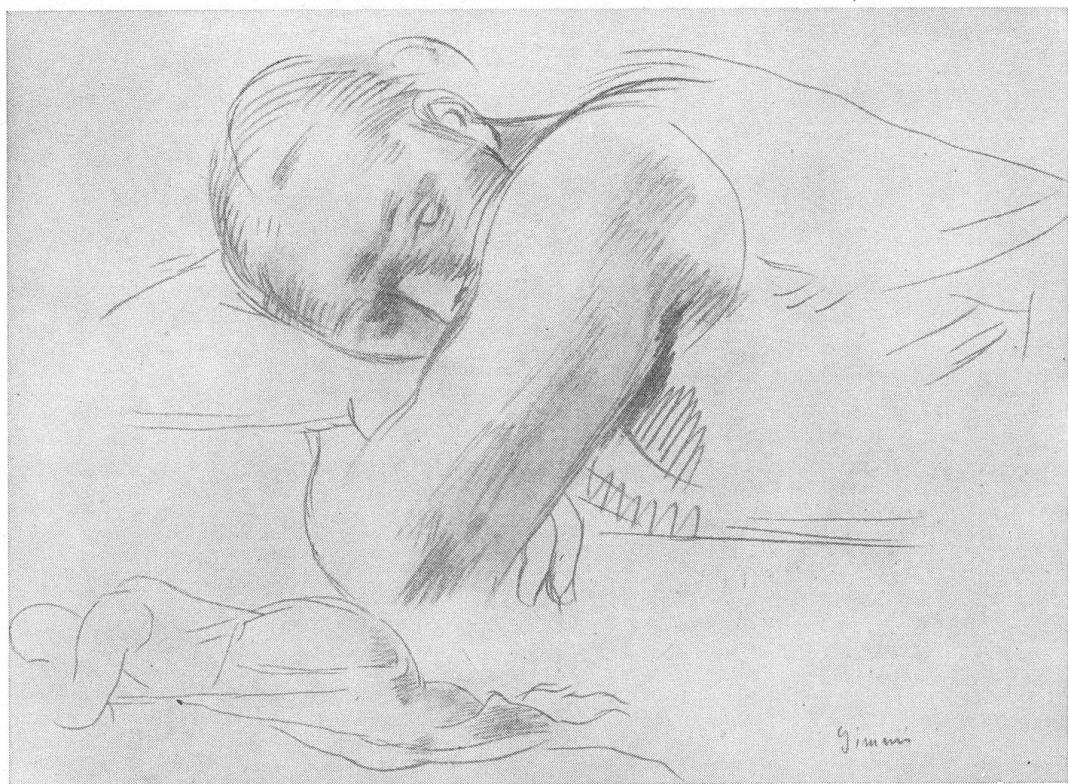
Der Lehrer an öffentlichen Musikanstalten ist, wenn nicht glänzend bezahlt, so doch einigermassen sichergestellt. Nicht so der Privatlehrer, der fast immer auf die Einnahmen aus den einzelnen Stunden angewiesen ist. Dieser Zwang nötigt ihn – auch wenn er besten Willens ist, das am Konservatorium Gelernte bei seinen Schülern anzuwenden – Konzessionen zu machen. Sein Bestreben scheitert meist an der

mangelnden Einsicht der Eltern, die alsbald deutliche Erfolge hören wollen, die unwillig werden, wenn nicht sofort wesentliche Fortschritte feststellbar sind. Die Folge davon ist, dass der Unterricht pedantisches Streben, das Ueben geistloser Drill wird. Dadurch aber nimmt man dem Kinde jede Lust am Musizieren, wo doch gerade dem jungen Menschen die Offenbarungen der Musik erschlossen werden sollten.

Hausmusik als Fundament der Musikpflege

Nicht jeder kann ein Meister auf einem Instrument werden. Mancher aber bringt es soweit, in einem Chor mit singen, in einem Orchester mitspielen zu können, er setzt sich selber ans Klavier, gründet ein Streichquartett oder ein anderes Kammermusikensemble, vielleicht auch, dass seine Tätigkeit sich darauf beschränkt, wachen Ohres die Musik in ihrer ganzen Vielfalt aufzunehmen, ob er sie im Konzertsaal, am

Grammophon oder durch das Radio hört. Die beste Opernaufführung, das beste Orchesterkonzert, der beste Kammermusikabend ist Schall und Rauch, wenn die Resonanz fehlt. Die Resonanz, die durch das Gros der planmäßig geschulten Dilettanten entsteht, denen somit eine nicht zu überschätzende Mission innerhalb des gesamten Musikbetriebes zufällt.



Bleistiftzeichnung

W. Gimmi